

Lew Kopelew Preis für Frieden und Menschenrechte 2003 an Uri Avnery und Sari Nusseibeh, 16. November 2003

Rede Sari Nusseibeh – deutsche Übersetzung nach der konsekutiven Dolmetschung von Almute Löber

Zunächst möchte ich mich dafür entschuldigen, dass ich nicht direkt in deutscher Sprache zu Ihnen spreche, sondern Sie in Englisch anspreche. Ich möchte an dieser Stelle von ganzem Herzen meinen Dank



dafür zum Ausdruck bringen, dass Sie mich hierher eingeladen haben und mir diese Auszeichnung zuteil werden lassen, die mir so wertvoll ist, dass ich es kaum in Worte zu kleiden vermag. Denn es handelt sich bei dieser Auszeichnung um einen humanitären Preis, einen Preis, bei dem es um Werte der Menschlichkeit geht, und die vor allem gehen mir sehr nahe und sind für mich das Wichtigste.

Und deshalb ist dieser Preis für mich wichtiger als jeder andere – besonders weil er in Verbindung steht mit dem Kampf um die Umsetzung humanitärer Werte, für die wir uns eingesetzt haben. Und ich fühle mich ganz besonders geehrt dadurch, dass ich diesen Preis an der Seite von Uri Avnery entgegen nehmen kann.

Sie hatten vorhin schon erwähnt, dass ich ein bisschen jünger bin als Uri, und in der Tat ist Uri Avnery für mich und für viele meiner Freunde und Mitkämpfer immer die Verkörperung der Hoffnung auch für uns Palästinenser gewesen. Und sowohl ich als auch viele Palästinenser und auch Freunde an unserer Seite haben ihn wie auch andere Israelis, die leider zum Teil schon nicht mehr unter uns weilen, immer als Brückenbauer in die Zukunft angesehen. Deshalb fühle ich mich hier so geehrt. Sein Mut hat uns ermutigt, und wir haben immer zu ihm aufgesehen. Seine Vision liegt jetzt schon viele Jahre zurück und hat uns getragen bis zum heutigen Tag. Auch wenn sie schon im Jahr 1967 entstand, so haben wir immer gehofft, dass sie einmal

Wahrheit und Wirklichkeit werden wird. Und deshalb ist es mir eine große Ehre, diesen Preis mit ihm entgegennehmen zu können.

Es wurde bereits von den Ehefrauen gesprochen, und da meine heute auch bei mir ist, möchte ich auch ihr ganz herzlich dafür danken, dass sie diese ganzen Jahre hindurch an meiner Seite gestanden hat und immer auch dann zu mir gehalten hat, wenn es schwer wurde. Und jetzt haben wir etwas erreicht. Ohne sie stünde ich nicht hier und könnte nicht diesen Preis entgegen nehmen. Es war immer ein schwerer Kampf, aber sie hat ihn mit durchgestanden. In der Tat, sie war mir stets eine große Stütze.

Aber ich möchte Ihnen auch ein paar andere Dinge mitteilen. Wir hatten schon gehört vom Großvater von Uri Avnery, von den verschiedenen Erfahrungen in Deutschland, vom Antisemitismus in Europa. Aber lassen Sie mich Ihnen auch eine Geschichte mitteilen, die mich betrifft und die ich vor zwei Jahren mit meiner Mutter erlebt habe. Sie müssen dazu wissen, dass meine Mutter aus einer Flüchtlingsfamilie stammt und ihren Wohnort im Herzen Israels aufgeben musste. Sie hat viel gelitten, mein Großvater wurde von den Briten ins Exil geschickt, enteignet, mein Vater hat im Krieg von 47/48 ein Bein verloren. Das heißt, sie hatte ein ziemlich schweres Leben. Und meine Mutter ist, wenn es um Juden und Israelis geht, nicht unbedingt das, was man vielleicht offen, offenherzig nennen würde. Jedenfalls nicht nach außen hin. Nach innen hin ist sie sehr wohl verständnisvoll, aber nach außen hat sie so ihre Zweifel. Und sie hat oftmals über Israelis geklagt.

So, da hätten wir auf der einen Seite meine Mutter, auf der anderen Seite die Situation, als ich vor ungefähr drei Jahren ein Buch in die Hand bekam über den österreichischen Philosophen Ludwig Wittgenstein, der in Wien aufgewachsen war und der sich mit einem weiteren Philosophen, nämlich Karl Popper, ziemlich in die Haare geraten war. Und dieser Streit wurde an der Cambridge University in Großbritannien nach dem Zweiten Weltkrieg ausgetragen.

Diese Debatte zwischen den beiden Juden, Ludwig Wittgenstein und Karl Popper, fand in einem Club statt, den man den „Wednesday Club“ nannte, ein philosophischer Zirkel. Und es ist - nur als Nebenbemerkung - ganz interessant festzustellen, dass derjenige, der die ganze Debatte aufzeichnete, die die beiden miteinander hatten, ein Palästinenser war.

Das Buch, das zu dieser Auseinandersetzung veröffentlicht wurde, wurde unter dem Titel „Wittgenstein's Poker“ veröffentlicht. Ein „poker“ ist ein Feuerhaken, mit

dem man gelegentlich im Feuer herumstochert. Und diese Auseinandersetzung zwischen den beiden war derart aufgeheizt, dass Wittgenstein in der Tat einen solchen Feuerhaken nahm und Popper quasi damit in die Flucht schlug.

Es waren zwei Journalisten aus Großbritannien, die jenes Buch geschrieben haben, und durch dieses Buch ist mir überhaupt vieles bewusst geworden über das Leben der Juden in Europa und ganz besonders der Juden in Österreich vor dem Zweiten Weltkrieg. Durch das Lesen dieses Buches konnte ich tatsächlich Sympathie, Mitgefühl, ja sogar Empathie für die jüdische Situation empfinden. All die Probleme, die darin angesprochen waren, waren mir als Palästinenser sehr wohl bekannt. Es ging um Eigentumsrecht, Erbschaftsrecht, Transport, Verkehr, Kommunikation, also nichts unbedingt Dramatisches, aber doch schlimm genug, so dass ich mich mit der schwierigen Lage der Juden in diesen Jahren identifizieren konnte.

Sie dürfen nicht vergessen, dass ich mir dieses Buch vorgenommen hatte, um einfach einen vergnüglichen Leseabend zu haben, um etwas Nettes zu lesen. Ich las es nicht, um jetzt irgend etwas über die Situation der Juden zu erfahren, sondern ich wollte etwas über Wittgenstein und Popper lesen. Einfach so aus Spaß.

Vom intellektuellen Standpunkt heraus waren mir die ganzen Fakten – wie Ihnen und uns allen – natürlich bekannt. Aber durch das Lesen dieses Buches wurde ich in alle diese Geschichten hineingezogen und sah sie aus einem völlig anderen Blickwinkel, und zwar auf ganz überraschende Weise. Damit hatte ich nicht gerechnet, und die Tatsache, dass das für mich so überraschend war, führte dazu, dass ich mich mit diesen Problemen identifizieren konnte.

Ich komme noch einmal zurück auf meine Mutter. Ich hatte vor, meiner Mutter eine Frage zu stellen, und eines Abends sagte ich zu ihr: Mutter, stellen wir uns doch mal vor, dass vor einiger Zeit Folgendes passiert wäre: Stellen wir uns doch einfach mal vor, dass - sagen wir in den dreißiger Jahren - ein sehr weiser Rabbi nach Palästina gekommen wäre und an der Tür deines Vaters - also meines Großvaters - geklopft hätte und gesagt hätte, er möchte sich mit ihm unterhalten.

Und sagen wir mal, bei diesem weisen Rabbi habe es sich tatsächlich um einen Seher gehandelt, der meinem Großvater, also deinem Vater, gesagt hätte, er könne voraussehen, dass es in Europa gefährlich werden würde und dass diese Situation in Europa zu einem Riesenmassaker führen würde, welches vielen, vielen Juden das Leben kosten werde.

Und sagen wir mal, dieser Seher, diese weise Mann, hätte meinem Großvater gesagt, wir müssen dieses Problem vorhersehen, wir müssen eine Lösung finden, wir brauchen ein Zuhause, eine Heimat. Wir brauchen Schutz für mein Volk. Was hätte dein Vater dann gesagt? Hätte er die Juden willkommen geheißen, hier bei uns? (Ich muss noch dazu sagen, meine Mutter ist sehr gegen Israelis eingestellt. Und sie hat eine sehr leidenschaftliche Position inne, die sie auch vertritt, die auf die Erfahrungen der eigenen Familie zurückzuführen ist.) Meine Mutter brauchte noch nicht einmal eine halbe Sekunde, bis sie mir die folgende Antwort gab. Sie zuckte mit den Schultern und sagte: Was glaubst du wohl, was wir sind und wer wir sind? Natürlich hätten wir sie willkommen geheißen.

Und so kam ich dann wieder zum Nachdenken darüber und dachte, wie ist das überhaupt alles passiert mit dem Juden, der da aus Europa gekommen ist, und meinem Großvater.

Es hat sich nicht so abgespielt, wie ich es eben beschrieben habe. Ich stelle mir eher folgende Situation vor: Da kommt also ein Jude, meinetwegen auch gerne ein Rabbi, der mittels eines Fallschirms vom Himmel fällt, bis an die Zähne bewaffnet mit allem, was er mit sich führen konnte, und der Angst hat, der aus Europa geflohen ist. Und mein Großvater ist ein Landwirt und bestellt sein Land mit seinen landwirtschaftlichen Geräten. Er hört etwas, weiß gar nicht, wo das herkommt, schaut nach oben, sieht auf einmal, dass da etwas, jemand, auf ihn herabschwebt, bis an die Zähne bewaffnet, und er hat Angst. Was macht er? Er nimmt sein landwirtschaftliches Gerät zur Hand, um sich damit zu schützen. Der fallschirmspringende Jude hatte es zwar nicht so geplant, aber er landete tatsächlich auf dem Kopf dieses Bauern.

Also, mein Großvater hält sein Gerät nach oben um sich zu schützen, und der fallschirmspringende Jude schaut nach unten, sieht da diesen fremdartig aussehenden Palästinenser mit seiner Kopfbedeckung, der einen Stock in der Hand hält.

Und beide versuchen sich zu schützen. Jeder von beiden hat Angst, keiner von beiden weiß, wer der andere ist, warum er das tut, was er tut, und jeder der beiden schlägt auf den anderen mit dem, was ihm zur Verfügung steht, ein.

Sie begannen in den vierziger Jahren aufeinander zu schießen, ohne sich über die Gründe im Klaren zu sein. Und bis heute schießen Israelis und Palästinenser aufeinander, ohne wirklich begriffen zu haben, was die Motive des anderen sind.

Ursprünglich hatte ich geplant, Ihnen sehr theoretische Überlegungen vorzutragen, aber dann habe ich mich doch anders entschieden. Meine theoretischen Über-

legungen hätten im Prinzip nur darauf abgezielt, einen Unterschied zu machen zwischen den Rechten und dem Gemeinwohl. Und ich hätte versucht zu zeigen, dass Frieden stiften und Gerechtigkeit nur dann möglich sind, wenn man das Gemeinwohl mindestens auf den gleichen Rang stellt, den Israelis und Palästinenser jeweils für ihre Rechte beanspruchen. Ich bin der Meinung, dass es tragisch ist, wenn Menschen sich nur einzig und allein auf ihre Rechte berufen, und ich glaube, dass Gerechtigkeit nur dann möglich ist, wenn man sie auch vor dem Hintergrund des Gemeinwohls betrachtet.

Das Zitat, das wir vorhin gehört haben, das Zitat von Lew Kopelew, hat mir sehr gefallen, und in meiner ursprünglichen Fassung des Vortrags hatte ich vorgehabt, ein Zitat von Ghandi zu bringen; es geht etwa so: Egal welcher Ansicht man ist, egal wie gerecht die Sache ist, die man vertritt, egal wie stark der eigene Glaube sein mag oder das, wofür man kämpft – nichts kann es wert sein, dass man dafür das Leben anderer opfert.

Ich möchte noch zwei Dinge anfügen. Das eine ist ein Zitat, welches Amir Ayalon, mein Partner, häufig zitiert; es stammt von Edmund Burgh und es ist, wie ich glaube, auch im Holocaust-Museum in London nachzulesen. Es geht wie folgt: Damit das Böse überdauert, reicht es schon, dass gute Menschen nichts tun.

Im Hinblick auf die Initiative, die Amir Ayalon und mich verbindet, möchte ich sagen, dass es sich hierbei um eine Bewegung von unten handelt, die wir ins Leben gerufen haben; wir sammeln Unterschriften all jener, die diese Bewegung unterstützen möchten. Und in den letzten vier Monaten – älter ist diese Initiative noch nicht – ist es uns gelungen, 65.000 Unterschriften auf der palästinensischen Seite zu sammeln und über 110.000 auf der israelischen Seite - in nur vier Monaten. Und ich erwarte, dass wir innerhalb der nächsten sechs Monate vielleicht eine halbe Million Unterschriften zusammen bekommen werden. Das ist ein sehr, sehr starkes Mittel um zu erreichen, dass Politiker zuhören.

Noch ein Letztes. Vor ungefähr einer Woche kam ich mit einer Gruppe von israelischen Schülern im Alter von 10 bis 16 Jahren zusammen, die aus dem Negev-Distrikt stammten. Da gab es eine Frage, die sie immer und immer wieder gestellt haben und die ich ihnen zurückgegeben habe, nämlich, ob ich optimistisch oder pessimistisch bin, wenn es um die Zukunft geht. Und ich sagte, das ist die falsche Frage.

Ich sagte Ihnen, die Frage, die ihr eigentlich stellen solltet, die ihr euch selbst stellen solltet, ist, ob ihr den Willen habt, die Zukunft zu gestalten, wie ihr sie euch wünscht, oder ob ihr einfach nur stumpf und passiv in dieser Situation dasitzen wollt.

Denn wenn ihr den Willen habt, eine friedliche Zukunft zu schaffen, dann könnt ihr das auch tun, und nur ihr könnt das erreichen.

Das ist meine Devise: dass die Menschen Frieden, einen gerechten Frieden machen können.

Ich danke Ihnen.